Verena Kienast

SpringerMedizin, Wien, Österreich

Spannend – und trotzdem ein schlechtes Image

Die Pathologie als unterschätzte Disziplin

Die Fortschritte der molekularbiologischen Forschung in der Entschlüsselung der Rahmenbedingungen, wie Krankheiten entstehen und auf welchen Grundlagen sie sich wie entwickeln, warum manche Konstellation zum Ausbruch der unheilbaren Krankheit führt und eine andere in einem beständigen Ruhestadium verweilt, sind unglaublich faszinierend und noch lange nicht abgeschlossen. Indes: Das Renommée des Pathologen ist immer noch schlecht. Weit davon entfernt, dem Glanz der Chirurgie auch nur irgendwie nahezukommen. Im Zuge der Fernseh-Tatort- und anderen Krimiserien wird der Pathologe immer wieder mit dem Gerichtsmediziner verwechselt, ansonsten zumeist auf den Teilbereich der Obduktion reduziert. Eine ziemlich ungerechte schlechte Reputation.

Diese schon recht lange andauernde Vernachlässigung, die sowohl von den eigenen Fachvertretern als auch von den Kollegen anderer Fächer, von der Politik und von den Medien und also von der Öffentlichkeit stattfindet, hat dazu geführt, dass Pathologie ein absolutes Mangelfach ist: Weder im Studium noch in der Ausbildung erfahren Jungmediziner, wie spannend und vielfältig und auch wie wichtig dieses Fach ist. Die Wertschätzung, die einst dem Wiener Doyen der Pathologie, Carl Freiherr von Rokitsansky, entgegengebracht wurde, ist dahin.

Unverzichtbare Informationen

Lag das Schwergewicht der Pathologie damals, im 19. Jahrhundert, noch auf der pathologischen Anatomie, so hat sich das Instrumentarium wesentlich erweitert: Die Histopathologie, die unverzicht-

bare Informationen in der Diagnose von Krebserkrankungen liefert und beispielsweise dem Chirurgen Aufschluss über die gelungene Radikalität einer Tumorentfernung gibt. Die Zytopathologie, die Abnormalitäten auf der Ebene der Einzelzellen feststellt, und die in noch kleineren Strukturen vordringende, molekulargenetische Analyse von Gewebeproben, die als Grundlage einer zunehmend personalisierten Medizin bei Tumorerkrankungen aber auch bei verschiedenen Infektionskrankheiten zum Einsatz kommt. Nicht zu vergessen die Mikrobiologie – auch sie ist ein Teil des Fachs.

Zielgerichtete Medikamente, die aktuell vor allem in der Onkologie angewendet werden, benötigen für ihren möglichst erfolgreichen Einsatz die Kenntnis der genetischen Konstitution des Tumors, des Vorhandenseins von Biomarkern oder von bestimmten Rezeptoren. All diese Informationen stellt der Pathologe mit seinen hochsensiblen Untersuchungsmethoden zur Verfügung. „Personalisierte Therapieansätze haben in den letzten Jahren die Onkologie revolutioniert“, stellt Dr. Lukas C. Heukamp aus Köln in dieser Ausgabe des *wiener klinischen Magazins* in seinem Beitrag „Zytologie als Material für die Molekularpathologie“, fest. Freilich lauern schon die nächsten Herausforderungen – und zeigen, wie lebendig diese Fachrichtung ist.

Brüchige Schnittstelle

Die Schnittstelle zwischen Ausbildung und Praxis scheint indessen etwas brüchig zu sein. Der Nachwuchs fehlt, erkennbare Anstrengungen der Fachgesell-

schaften und Fachvertreter, junge Mediziner für eine Pathologienkarriere zu begeistern, sind rar. Die Unterstützung zum internationalen Austausch im Kongressgeschehen, um Wissen und Motivation zu fördern, wird von den Spitalsträgern nur sehr eingeschränkt gewährt. Also bleibt das Image schlecht und das ist nicht nur sehr bedauerlich, es ist auch nicht sehr weitsichtig.

Der Rektor der Medizinischen Universität Wien, Univ.-Prof. Dr. Markus Müller, appellierte kürzlich bei einer Festveranstaltung im geschichtsträchtigen Billrothhaus in Wien an die Neugierde der Mediziner, um Wien wieder zum Genius Loci der Medizin zu machen. Die spannenden Aspekte der Pathologie und die hohe Attraktivität dieser Fachrichtung in der Öffentlichkeit und unter potentiell dem Nachwuchs wirksam und anschaulich zu verbreiten, wäre ein schöner Anfang

meint Ihre

V. Kienast

Korrespondenzadresse

V. Kienast
SpringerMedizin
Wien, Österreich
Verena.kienast@springer.at